

4-1-1933

Theological Observer. - Kirchlich-Zeitgeschichtliches

P. E. Kretzmann

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Kretzmann, P. E. (1933) "Theological Observer. - Kirchlich-Zeitgeschichtliches," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 4 , Article 44.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol4/iss1/44>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Da wegen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage mehrere Distriktsblätter ihr Erscheinen eingestellt haben, so liegt uns nicht mehr so viel vor, was wir an weitere Kreise weitergeben können. Doch ist des Interessanten noch immer genug. Besonders erfreulich ist, daß man im allgemeinen in der Missionsarbeit nicht nachläßt trotz stark verminderter Einnahmen. Aus Iowa wird berichtet, daß kleine Missionsgemeinden in verschiedenen Städten ins Leben gerufen worden sind, wie in Clinton, in East Cedar Rapids und in River Sioux. Andere Distriktsblätter, besonders die von den südamerikanischen Distrikten, betonen fortlaufend die christliche Gemeindefschule und berichten von Fortschritten. Aus Nevada wird berichtet, daß die Mission unter den Pahute-Indianern in erfreulicher Weise vorangeht. Die Gemeindegeschichten, die sich in mehreren Blättern finden, werden im Lauf der Jahre mehr und mehr geschätzt werden. Die Finanzberichte zeigen, daß viele Gemeinden sich wirklich nach Vermögen, ja über Vermögen anstrengen, um in gegenwärtiger Zeit das Werk des Herrn nicht stocken zu lassen. In manchen Gemeinden hat die Liebe es fertiggebracht, daß nicht nur die im Voranschlag genannte Summe aufgebracht wurde, sondern in einigen Fällen sogar noch ein übriges. Dies gilt z. B. von zwei Gemeinden im Süd-Illinois-Distrikt, von zweiundzwanzig im Mittleren Distrikt, und es wird ohne Zweifel auch von andern Teilen der Synode gelten. — Vom Seminar in St. Louis kann berichtet werden, daß eben diese Monate eine Zeit der intensivsten Tätigkeit bedeuten. Die Tatsache, daß die erste Klasse dieses Jahr verhältnismäßig klein ist, hat die Zweiteilung besonders fruchtbar gestaltet. In der homiletischen Abteilung ist zum Teil eine Vierteilung vorgenommen worden, so daß der einzelne Student jetzt unter besserer Aufsicht arbeiten kann. Es bedeutet aber für alle Dozenten angestrengte Arbeit, wenn sie das gesteckte Ziel erreichen wollen, zumal da die durch D. Piepers Tod entstandene Lücke noch nicht wieder ausgefüllt ist. Zu der Arbeit in den Vorlesungen und für die Vorlesungen kommt noch die der Redaktion an den Zeitschriften der Synode, die viel Zeit erfordert. Auch der Korrespondenzkursus des Seminars, der noch längst nicht so allgemein bekannt ist, wie man wohl annimmt, hat sich als weise Einrichtung der Synode bewährt. Von Anfang März bis zum Ende des vorigen Jahres war die Seitenzahl der eingesandten Arbeiten über 2,400. Aber es kann in diesem Departement noch mehr geschehen, und jeder Pastor der Synode mag sich an dem hier gebotenen systematischen Weiterstudium beteiligen. P. C. R.

Das Luthertum in Nordamerika. Davon handelt der 22. Abschnitt (S. 250—278) des zweiten Bandes von D. Cleris „Morphologie des Luthertums“. Folgendes sei daraus mitgeteilt: „Wo es zu keiner lutherischen Gemeindebildung kam, gab es im nächsten Menschenalter auch keine Lutheraner mehr. . . Die Frage“ (betreffs „einer auch in der Verfassung wirksamen Gesamtkirche“) „hat im 19. Jahrhundert bei den Auseinandersetzungen der Synoden von Missouri, Buffalo und Iowa eine Rolle gespielt. Die Missourisynode löste dabei nicht nur den Begriff der Gesamtkirche,

sondern auch den der Gemeinde, wenigstens so, wie ihn Luther verstand, auf. Denn sie verstand unter der Gemeinde nur die Summe ihrer Mitglieder. Nach ihrer Lehre wird das Amt von jedem einzelnen der Gemeindeglieder auf den Amtsträger delegiert. Die logische Folge ist, daß hier jede Berufung zum Pfarramt einstimmig erfolgen muß, weil ein Recht der Gemeinde, das die Rechte der einzelnen transzendiert und insolgedessen auch gegen den Willen einzelner durchgesetzt werden könnte, wenigstens in der Amtslehre nicht anerkannt wird. Jene Gemeindeverfassung von 1762 [die Mühlensbergische] dagegen verlangt bei der Pfarrwahl wie in andern wichtigen Angelegenheiten nur Zweidrittelmehrheit. Sie kennt also ein die Summe der Einzelrechte übersteigendes Recht der Gemeinde als solcher, das auch gegen den Willen einer Minderheit durchgesetzt werden kann.“ (Dieser Passus mag später einmal eingehend besprochen werden.) . . . „In den lutherischen Kirchentümern der Alten Welt war die Scheidung der beiden Sphären [des Staatlichen und des Kirchlichen] theoretisch zwar überall anerkannt, praktisch jedoch kaum irgendwo ganz durchgeführt. Erst das Luthertum in Amerika hat das Wagnis unternommen, seine Gemeinden nur um ‚Wort und Sakrament‘ zu sammeln. Und es hat diese Aufgabe gelöst. . . .

„Die ungeheure Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung fand nicht ein ausreichendes Netz von Gemeinden und Pfarrämtern vor. Dieses mußte vielmehr erst gleichsam aus dem Boden gestampft werden. Die zuwandernden Millionen brachten hierfür so gut wie nichts mit. Gerade die Lutheraner unter ihnen waren in der alten Heimat kaum irgendwo zu kirchlicher Aktivität, ja nicht einmal zum Bewußtsein der Verantwortung erzogen. Eine Ausnahme machten eigentlich nur die sächsischen und preussischen Lutheraner, die im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts herüberkamen und ihre Pastoren mitbrachten. Aber dies waren verschwindende Gruppen im Verhältnis zu den nachfolgenden Millionen. Seit L ö h e s tatkräftiger Hilfe erwachte zwar das Gefühl der Verantwortung auch in Deutschland. In Skandinavien war es immer stärker. In der Hauptsache aber mußte doch die Arbeit von den schon vor dem Eintreffen jeder neuen Einwanderungswelle organisierten Gemeinden und Synoden der Neuen Welt geleistet werden. . . . Wenn irgendwo, so hat das Luthertum hier den Beweis geliefert, daß es auch unabhängig von der landesväterlichen Fürsorge ein Kirchensystem aufzubauen imstande ist. . . .

„In dieser Umwelt [dem Kirchentum vom Typ des Federal Council] befindet sich das Luthertum in Amerika. Es handelt sich bei seiner Sonderstellung nicht um eine einfache konfessionelle Abgrenzung. Vielmehr ist das gesamte öffentliche Leben mit der Ideologie und der Ethik der andern Kirchen durchsetzt, so daß ein Fürsichbleiben der lutherischen Kirche nicht nur als sektiererischer Starrsinn, sondern auch als Mangel an amerikanischem Idealismus, ja als Verrat an der nationalen Sendung erscheinen kann und tatsächlich bereits so beurteilt wurde. Daß sie sich dem Anschluß an das Federal Council trotz alles Werbens von der andern Seite versagte, beweist die Entschlossenheit, das ihr anvertraute Gut zu bewahren. . . . Das Festhalten am eigenen Bekenntnis bedeutet demnach für das Luthertum in Amerika gerade den entschiedensten Protest gegen die soziologischen Verfälschungen des Evangeliums und der Kirche in seiner Umgebung. Und es gibt aus allen dortigen lutherischen Gruppen, von der Missourisynode bis

zur United Lutheran Church, genug Zeugnisse dafür, daß es sich der ihm damit gestellten Aufgabe bewußt ist. . . . Und gerade hierin besteht die kirchengeschichtliche, weltgeschichtliche Aufgabe des Luthertums der Vereinigten Staaten. Es ist eine wahrhaft apostolische Aufgabe: inmitten eines gigantischen Aufstiegs und eines enthusiastischen Diesseitsoptimismus, die an das Augustinische Zeitalter des Imperium Romanum erinnern, das Evangelium und das Reich zu verkündigen, die nicht von dieser Welt sind und weder die Alte noch die Neue Welt jemals als bündnisfähig anerkennen können.

„Ein bis heute fortwirkendes kräftiges Zeugnis für die Verbindung von Treue gegenüber dem Bekenntnis und gegenüber dem alten Volkstum bildet aber die Missouri-Synode. Dabei ist gerade hier die Erhaltung des Deutschtums — bis 1917 nannte sie sich offiziell ‚deutsch‘ — keineswegs ein kirchlicher Programmpunkt, sondern durchaus ein ethischer Nebenerfolg der richtig erfaßten kirchlichen Hauptaufgabe. Durch ihren ersten überragenden Führer Karl Ferdinand Wilhelm W a l t h e r ist ihr ein streng dogmatischer Charakter unauslöschlich aufgeprägt. Man kann diese Theologie gerade aus Gründen des lutherischen Bekenntnisses ablehnen.“ (Wie sich D. Elert das denkt, wird nicht weiter dargelegt.) „Aber es steht doch nicht so, wie oberflächliche Kritiker gern behaupten, als ob darin etwas spezifisch Amerikanisches stecke. Von den 71 [?] Pastoren, die die Synode zwei Jahre nach ihrer Gründung (1847) zählte, hatten 26 auf deutschen Universitäten studiert; 41 waren unter Löhes Einfluß in Neuendettelsau, Auernheim und Nürnberg vorgebildet. Dieses Geschlecht ist bis heute maßgebend geblieben. Nicht einmal das ist richtig, daß die dort getriebene Theologie ausschließlich die deutsche Theologie des 17. Jahrhunderts repräsentiere. Diese Synode hat eine Neuauflage der Walch'schen Lutherausgabe veranstaltet. Man wird gerade heute bei uns ein Verständnis dafür haben, was die dadurch auf amerikanischem Boden eigentlich erst ermöglichte Vertiefung in Luthers gesamtes Schrifttum auch theologisch zu bedeuten hat. Die theologische Vorbildung der Pastoren dieser Synode wird auch von ihren erbitterten Gegnern als besonders gründlich anerkannt. Damit ist gerade hier Gewähr geboten für die Erfüllung jener besonderen Aufgabe des Luthertums, sich der soziologisierenden Auffassung vom Evangelium und vom Reich Gottes in seiner Umwelt bis zum äußersten entgegenzustellen. Eben deshalb wurde hier aber auch allem englisch-methodistischen Wesen stets und erfolgreich Widerstand geleistet. Und damit wird auch die kraftvolle Erhaltung des Deutschtums mittelbar zusammenhängen. Was die Missouri-Synode allein durch den Gebrauch der deutschen Sprache in ihren Seminaren, Colleges und sonstigen Unterrichtsanstalten, in ihren 81 [?] Zeitschriften, in Predigt und Unterricht dafür geleistet hat, wird zum mindesten dem Umfang nach von keiner andern Organisation, gewiß auch nicht von den deutschen Sängers-, Sport- und Schützenvereinen, übertroffen.“

S. 277 wird die famose Mythe von der zu Anfang des Bürgerkriegs auf dem Seminar in St. Louis wehenden Fahne der Sezessionisten als historisches Faktum erzählt. — Der Abschnitt schließt mit den Sätzen: „In der Pflege der Kirchenmusik stehen sie [die Lutheraner] allen andern Gemeinschaften voran. Der Kirchenchor des St. Olaf-College der Norwegischen Lutherischen Kirche in Amerika ist berühmt im ganzen Lande. Auch in den Vereinigten Staaten bewährten die Lutheraner das lutherische Ethos:

weder quäkerische Indolenz gegenüber der Schöpfungsordnung noch theologischer Puritanismus, sondern Dienst an der Nation in der Hingabe an den bürgerlichen Beruf.“ — Seite 367 läßt D. Elert wieder die Sezessionsfahne auf dem Seminar zu St. Louis wehen. Daß er die von ihm auf Treue und Glauben als Geschichte angenommene Mythe ohne maligne Hintergedanken benutzt, geht aus dem Zusammenhang hervor. „Wir erinnern hier an den Gegensatz zwischen den Führern des ungarischen Freiheitskampfes Kossuth und Görgey, die beide im Luthertum wurzelten und in denen sich derselbe Gegensatz praktisch wiederholte. . . . Im Sezessionskrieg weht auf dem lutherischen Seminar zu St. Louis die Fahne der konservativen Südstaaten, die Studenten von Gettysburg bluten für die liberalen Nordstaaten. . . . In der Zeit des deutschen Legitimisten Julius Stahl kämpft der Däne Grundtvig für den Volksstaat. . . . Angesichts dieser Vielgestaltigkeit politischer Auffassung und Betätigung, die lutherische Menschen auf fast allen Kriegsschauplätzen und in allen Lagern innerpolitischen Auseinandersetzungen zeigt, muß jeder Versuch, ein bestimmtes politisches Normalprogramm des Luthertums zu ermitteln, scheitern.“

S. 440: „Daß die inneren Kräfte des Luthertums zur autogenen Gemeindebildung damit nicht erloschen waren, zeigte sich vor allem in Diasporaverhältnissen bei den der preußischen Union im 19. Jahrhundert widerstrebenden Lutheranern wie in der österreichischen Toleranzkirche, wo nach der Freigabe (1781) die Lage infolge der rationalistischen Predigt besonders ungünstig war, wie in Nordamerika, Brasilien, Australien, Südafrika.“ —

S. 501: „Heinrich Böhmert hat aus Quellen des 18. Jahrhunderts ein anschauliches Bild von den lutherischen Farmern der Vereinigten Staaten entworfen: Solidität der Bauweise, unbegrenzte Arbeitsfreudigkeit, Abneigung gegen den Raubbau, Sorge um das Schulwesen — alles im Gegensatz zu den Farmern anderer konfessionellen Herkunft.“ E.

Theses on Unionism Discussed at the American Lutheran Conference Meeting in Milwaukee. — It is significant, we believe, that the A. L. C., when it convened last fall, listened to two papers on unionism, that pernicious disease which is now attacking the vitals of the Christian Church. Some of the propositions on which the speakers based their remarks are not adequate, here and there deviating from doctrinal soundness; but we hope they will help to draw attention to one of the great issues, perhaps the most potent one, now dividing the Lutheran Church. We reprint the theses as they are published by Dr. Reu in the *Kirchliche Zeitschrift* of February, 1933. Dr. Gullixson of the Seminary of the Norwegian Lutheran Church submitted the following theses on the theme "We Agree to Limit Church-fellowship to Those who Share with Us Our Mutual Faith and Confessions: . . .

"I. This declaration is based on the admonitions of Holy Scripture concerning the Christian's relation to error in doctrine and the teachers thereof.

"II. It is definitely in line with the principles and policies of Luther and his associates of the Reformation period.

"III. This principle is emphatically endorsed by the sad failure of the 'Union' of a century ago in Protestant Germany, where the authorities,

ignoring doctrinal distinctions, put the principles of indifferentism into thoroughgoing practise and brought forth, instead of the 'one church' conceived in the mind of the King of Prussia, three churches with sharpened antagonisms.

"IV. We would furthermore support this declaration with the thesis that the history of the Lutheran Church in America from its first beginnings until now does show that not indifferentism, but definite principles both in profession and in practise form the right policy for the Church to pursue in facing its problems and its possibilities in America.

"V. Furthermore we insist that the application of this principle must always be with courtesy, with no lack of firmness, but nevertheless with kindness.

"VI. In defining this declaration, we first of all withdraw from the scope of that definition such church groups, such institutions and congregations, such individuals, as openly deny great truths which the universal Church has always held basic. What unanimity can faith have with denial?

"VII. In further analysis of this problem we urge that a collective confessional purpose of the Church is involved here and that in bearing witness, whether one by one with word of mouth or collectively in action and attitude, it is for the witness to see to it so far as possible that he be understood by those receiving the testimony.

"VIII. We further urge that there are public civic relationships in the typical American community from which the church and its pastor cannot permanently remain aloof without jeopardizing opportunity.

"IX. In certain outward manifestations of these civic relationships we believe that the setting for public functions wherein the pastor is asked to participate will largely determine the legitimate conclusions drawn by a community as to compromise of confessional standards.

"X. Proper application of that principle which lies in our declaration leaves no room for laxity in guarding the sanctities of pulpit and altar.

"*Conclusion.* The environment through which we move on into the future, the growing Lutheran consciousness, which is a present reality, the increasing impact being made on American life, all urge us forward along the pathway where alone Lutheran solidarity is to be found and where alone the destiny of the Church of the Augsburg Confession can be attained."

Dr. L. Boe, likewise of the Norwegian Lutheran Church, president of St. Olaf College, had drawn up theses which were far more liberal than those of Dr. Gullixson. They read: —

"I. The American Lutheran Conference declares it to be its conviction that America, in its philosophy and thinking, in its education and training, in its national and international relations, in its production and use of wealth and its distribution, must definitely be won for Christ and the principles of His kingdom, and further states, so as not to have its position misunderstood, that this does not necessarily involve winning America for the Lutheran Church;

"II. That, aside from the economic and social changes necessary to remedy the ills and injustices made evident by the present depression, a matter entirely within the power of the people to-day, this task of win-

ning America for a spiritual objective lies as a responsibility upon the whole Christian Church of America;

"III. That the Christian Church, in order to be equal to the task, must approach it with fasting, a giving up of many things, and prayer, and a willingness to submit to an inner renewal by the Holy Spirit;

"IV. That the Lutheran Church, in its emphasis on the divine Word and the means of grace, as expressed in the two cardinal principles of the Reformation and in its Confessions, has a special contribution to make, not in antagonism, but in a friendly attitude, toward other Christian churches;

"V. That, in order to make the witnessing of the Lutheran Church united and effective, friendly relationships and contacts between the Lutheran bodies should be established on such a basis as to place no synod or Church in a false position in relation to its own faith and practise;

"VI. That the Lutheran synods should, in so far as their faith and practise permit, cooperate in good works to the glory of God and the saving of our people; and finally,

"VII. That the Lutheran bodies, in friendly relationship and contact, together should 'wait upon the Lord' for a revealing of His will and purpose as to the next step forward in the Lutheran Church in America toward full recognition in pulpit- and altar-fellowship.

"VIII. In a spirit of friendliness and with the desire for friendly contact the American Lutheran Conference takes cognizance of the coming of Dr. F. H. Knubel to Milwaukee on Friday and directs its President to invite Dr. Knubel, as President of the United Lutheran Church, to address the convention at some convenient hour, and further, in the same spirit and without the implication of pulpit- and altar-fellowship, invites friendly representation from the Synodical Conference and the other Lutheran bodies.

"IX. In view of the general distress and suffering and the many and sober problems confronting the people of the United States to-day the American Lutheran Conference would urge that the twenty-fourth of November be not only a day of thanksgiving for bountiful harvests and other blessings from the Lord, but a day of humiliation and prayer, humiliation nationally and individually because of our sins, prayer for guidance into a better day, and a day of dedication of ourselves and our means to the support of the Church and the relief, in cooperation with other citizens, of suffering and distress throughout our land.

"X. In order to release for the advancement of the Kingdom the potentialities lying latent in the organization of the American Lutheran Conference, the following recommendations are made to the constituent general bodies:—

"1. That the changes in program, institutions, and methods made necessary and desirable because of the new relationships and the difficult times in which we live be faced *soon* and with patience, wisdom, and courage and that, whatever readjustments are made, have in view the advancement of the interest of the American Lutheran Conference and the whole Lutheran Church in America; and

"2. That as a method or working principle there be a recognition on the part of each constituent body of a major or preponderant interest in

a given territory and a willingness gradually to retire where there is only a minor interest, thus releasing the Church to more intensive work in its main field and strengthening other Lutheran bodies; and

"3. That each constituent body develop a strong Home Mission activity in the field of its major interest and possibilities."

To understand the propositions of Dr. Gullixson, especially his reference to "our declaration" in proposition No. 10, one must bear in mind that he based his remarks on the declaration in the Minneapolis Theses which treats of altar- and pulpit-fellowship and adopts as correct the rule "Lutheran pulpits for Lutheran pastors only and Lutheran altars for Lutheran communicants only." In submitting a few comments, we are glad to say that we find no fault with the first five propositions of Dr. Gullixson. No. 6, however, is not sufficient. The criterion we employ in making up our minds on the character of church-bodies and in determining whether we can fellowship them must not be the somewhat hazy question whether they hold or deny "great truths which the universal Church has always held basic," but rather the principle that the Word of God must be accepted in its fulness by all who wish to be disciples of Christ. That in the application of this principle we must proceed in a charitable manner is of course at once to be admitted; but the Church would be dishonoring her great divine Master if she insisted on less than on the full acceptance of His revelation. In other words, the rejection of a divine truth, even if it does not belong to those truths which the Church always held basic, cannot be regarded as a matter of indifference.— Proposition No. 7 has our endorsement, but with respect to the subject touched on in Nos. 8 and 9 great caution is required if the Church is to be faithful to her sacred trust and to hold fast the form of sound words (2 Tim. 1, 13) without compromising and without fear or favor.

In approaching the propositions of Dr. Boe we, on the one hand, do not wish to appear unappreciative of the kindness manifested there; on the other hand, however, we cannot but deplore the lack of emphasis on separation from errorists which characterizes his theses. His statements have the Reformed ring. "America must be won for Christ." Certainly. But as far as we human beings are concerned, we cannot win anybody for Christ; the Holy Spirit has to do it, and He operates through the Word, the Gospel-message. Let us fill America with the glorious Gospel of the Savior! would have been a more appropriate exhortation. Merely succeeding in persuading numerous people, probably under stress of great enthusiasm, to accept the label Christian will not be a worth-while achievement unless they lay hold of Christ in all sincerity as their personal Redeemer and Helper. It is at this point where one of the fundamental differences between the Lutheran and the Reformed system of theology becomes apparent. The Calvinist thinks it highly important that God should be mentioned in the Constitution of the United States, that public meetings should be opened with prayer, that the population of our land should profess itself a Christian nation, that there should be thrilling demonstrations of vast assemblies attended by the dignitaries of the State, honoring Christ as our exalted King. The Lutheran realizes that the kingdom of God does not come with observation; that its spread is like the development of a seed which is cast into the ground and which springs and grows

up, no one knows how; that the Gospel of Jesus Christ is the power of God unto salvation to every one that believeth; and that, when it comes to counting, it is the Lord that knoweth them that are His. The faithful proclamation of, and testimony to, the truth which we possess in the Scriptures and in the Lutheran Confessions, careful indoctrination of our people, especially of the young, that is the task facing us and not external cooperation with other denominations, cooperation that will inevitably lead us into the channel of indifferentism. We are surprised to find that Dr. Reu, while writing about the meeting of the American Lutheran Conference with utmost candor, does not hesitate to give his endorsement to the propositions of Dr. Boe. He expresses pain at the coldness with which Dr. Gullixson's theses were received, but he likewise professes sympathy with the position championed by Dr. Boe. A ray of hope we find in the resolution of the conference to discuss the subject of unionism again at the next meeting, two years from now. When we think of the case of Dr. Mann, Dr. Krauth, and others, we do not consider it impossible that in those parts of the American Lutheran Conference where unionism is rampant there may set in a decided trend toward a more conservative and confessional attitude.

A.

Die Befehrung allein ein Werk des Heiligen Geistes, der göttlichen Gnade. Im „Kirchenblatt“ vom 28. Januar schreibt Prof. D. E. Deneß unter der Überschrift „Das Geheimnis des Geistes“ einen Artikel, worüber wir uns innig freuen haben. Unsere Freude rührt vor allem daher, daß in dem Artikel Schrift und Bekenntnis so ganz zur Geltung kommen. Damit leistet das „Kirchenblatt“ der ganzen lutherischen Kirche in Amerika einen großen Dienst; die allseitig gewünschte Vereinigung wird sicherlich nicht ausbleiben, wenn wir uns ganz auf dem Boden der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses zusammenfinden. Einige Sätze aus dem Artikel werden unsere Leser gewiß interessieren.

Wir lesen: „Die Befehrung ist ganz allein ein Werk des Heiligen Geistes, der göttlichen Gnade. . . . Nach der Schrift hat der Mensch durch den Sündenfall seinen freien Willen zum wahrhaft Guten verloren; er ist fleischlich und unter die Sünde verkauft, das heißt, er ist ganz und gar mit allen seinen Kräften und Gaben ein Knecht der Sünde. In unserm Fleisch wohnt nichts Gutes. Wir sind tot in unsern Sünden. Die innere Gesinnung des natürlichen Menschen ist Feindschaft wider Gott. Er tobt und murret wider Gott, wie das in Rußland so recht grob und wild herausbricht. Im natürlichen Menschen ist nichts vom Geiste Gottes; er vernimmt nichts vom Geiste Gottes; er kann es nicht erkennen. Darum sagt unser Katechismus mit Recht: Wir können nicht aus eigener Kraft oder Vernunft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen. Da der natürliche Wille des Menschen Gott feindlich ist, kann er gar nicht anders als Gott widerstreben; das ist seine Natur, und der Mensch kann seine Natur nicht ändern.“

Nachdem dann der Schreiber ausführlich gezeigt hat, wie nach der Schrift die Befehrung allein das Werk des Heiligen Geistes ist, fährt er fort: „Doch hier kommt uns schon die menschliche Vernunft in die Quere, schüttelt den Kopf und spricht: Das kann nicht sein! Gott kann nicht alles zugesprochen werden im Werke der Befehrung; der Mensch muß auch sein Teil tun. Sagt doch die Schrift: Tut Buße! Befehret euch! Wendet euch zu mir! Glaubet an Jesum Christum oder an das Evangelium! Wenn Gott solches fordert,

muß der Mensch es doch auch tun können, sonst wäre jene Forderung Gottes an die Menschen ja sinnlos. In der Reformationszeit war es besonders der berühmte Erasmus, der mit diesem Gedanken Luther entgegentrat und den freien Willen des natürlichen Menschen verteidigte. . . . Luther antwortete ihm: Es ist verkehrt, zu schließen: Wenn Gott etwas fordert vom Menschen, dann kann der Mensch es tun. Der Wille des unbekehrten Menschen ist geknechtet unter die Sünde; er ist verkauft, das Verkehrte zu tun. Wie wahr dies ist, erkennt man bald, wenn man an das vornehmste und größte Gebot denkt: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, Bewußt, Menschenkind, du sollst das tun; es ist recht so; dein Gewissen gibt dir des Zeugnis. Aber wo ist der Mensch, der Gott von ganzem Herzen lieben kann? Nicht einmal der bekehrte Mensch kann es tun, obgleich er es gerne möchte. . . . Und doch taucht dieser alte, verkehrte Schluß: „Wenn Gott etwas vom Menschen fordert, kann er es tun“ immer wieder auf. Auch der große Philosoph Kant hielt fest daran: Was du sollst, das kannst du. Eigentlich kein Wunder; denn jener falsche Schluß ist Philosophie.“

„Gewiß, wir tun Buße, nicht Gott; wir bekehren uns; wir glauben an Gottes Barmherzigkeit; aber dies unser Bußetun, unser Sichbekehren, ist ganz allein bewirkt durch Gottes Geist und Gnade an und im Menschenherzen, wie wir aus der Schrift gesehen haben.“

Das sind nun alles uns längst bekannte Tatsachen, aber Tatsachen, woran wir täglich Katechismusstudien treiben müssen. Wir sind eben von Natur alle Kantianer, in denen das *πρωτον ψεδος* steckt: Du sollst, darum kannst du auch! So ist auch der Pelagianismus noch immer unsere Hauptgefahr; werden wir ihn gründlich auslegen, so sollte es doch sicherlich nicht schwerhalten, in andern strittigen Punkten der Lehre und der Praxis den Weg zur Einigung zu finden.

J. T. W.

Sollen Frauen als Gemeindevetreter zugelassen werden? Diese Frage wurde, wie der „Luth. Herald“ berichtet, von der Texasynode an die Vereinigte Lutherische Kirche gerichtet. Das Komitee, das die Frage erwägen sollte, legte der Versammlung in Philadelphia einen Majoritäts- und einen Minoritätsbericht vor. Es wurde dann beschlossen, beide Berichte einem neuen Komitee zur weiteren Erwägung zu übergeben. Dies Komitee soll bei der nächsten Versammlung berichten. Wird sich das Komitee nach den klaren Schriftstellen richten (1 Kor. 14, 34. 35; 1 Tim. 2, 12), so sollte es nicht viel Mühe machen, diese Frage zu entscheiden. *Taceat ratio in ecclesia!* Hoffentlich fällt die Vereinigte Lutherische Kirche keine Entscheidung, die den Miß zwischen den Synoden noch ärger macht. Allerdings, ein noch größeres Ärgernis richtet man an, wenn man, wie dies hier in St. Louis berichtet wird, einen Sektenprediger in einer Lutherischen Kirche Passionspredigten halten oder gar einen Rabbiner in einer Lutherischen Kirche predigen läßt. So etwas zieht eine Kirche in den Graben.

J. T. W.

II. Ausland.

Die Stellung der modernen Theologie zur Schrift. Galt D. Theodor Raftan als hervorragender lutherischer Theolog vornehmlich auf praktischem Gebiet, so gilt D. Dr. Robert Felke gegenwärtig in deutsch-lutherischen Kreisen als einer der ersten lutherischen Theologen auf streng wissenschaftlich-theologischem Gebiet. Unsern Bemerkungen über Raftan (S. 231) wollen wir daher noch einige Notizen über den zuletzt genannten Theologen hinzu-

fügen, um die Stellung der modernen Theologie zur Schrift noch etwas näher zu charakterisieren. D. Zelle ist ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Heidelberg. Seinem im Jahre 1929 erschienenen Werk „Die Grunddogmen des Christentum. Die Versöhnung und der Versöhner“ widmet „Schrift und Bekenntnis“ eine eingehende Besprechung sowohl in einer Rezension wie auch in einem besonderen Artikel („Die Weihnachtswunder und die moderne Theologie“). Der Artikel will den Lesern der theologischen Zeitschrift „Schrift und Bekenntnis“ zeigen, „warum wir die Erfahrungstheologie, als deren Vertreter D. Zelle gelten muß, nicht als berechtigt anerkennen, sondern bekämpfen“. Gleich das in der Rezension erwähnte Zellesche Wort ist bezeichnend für die Stellung der modernen Erfahrungstheologie zur Schrift. Wir lesen da: „Damit ist zugleich ausgesprochen, daß es nicht eine Autorität der Schrift in jedem beliebigen Sinn sein kann, die die theologisch-dogmatische Wahrheitsermittlung geltend zu machen hat, sondern eine Autorität, die nur so weit reicht, als die Schrift Wort von der Versöhnung ist. Dieses Wort von der Versöhnung hat der Ausleger so weiterzugeben, wie es sich in seinem Inneren bezeugt hat [von uns unterstrichen]; das heißt, er hat es weiterzugeben in dem Bewußtsein des sich im Wort bekundenden Heiligen Geistes.“ Damit beschreibt Zelle sehr treffend die „subjektive Basis“ der modernen Erfahrungstheologie im Gegensatz zu dem „objektiven Felsengrund“ der Heiligen Schrift, wie dies Rektor Willkomm so passend ausdrückt. Die moderne, ganz rationalistisch eingestellte Theologie nimmt daher als Gottes Wort nicht die Schrift selbst an, sondern nur die frommen Gedanken, die das „fromme Glaubensbewußtsein“ des Theologen ihm bei seinem Schriftstudium eingibt und aufprägt. In seinem trefflichen Artikel weist Rektor Willkomm dies meisterhaft nach. Zelle will keineswegs die wunderbare Geburt Jesu überhaupt aus dem Gebiet der Dogmatik verweisen oder gar bekämpfen. Er springt auch nicht wie Reinhold Seeberg, der Berliner Dogmatiker, mit dem evangelischen Bericht über die Empfängnis und Geburt des Herrn leichtfertig um, so daß er schließlich zu dem Resultat kommt, eine übernatürliche Geburt Jesu brauche gar nicht angenommen zu werden. Zelle hält die Berichte über die Jungfrauengeburt für klar und durchaus ausreichend bezeugt. Die Versuche, diese Erzählungen als tendenziös zu bezeichnen, weist er ab, weil sie „immer den Charakter von Hypothesen behalten“. Dennoch bekennt sich Zelle nicht voll und ganz zur Schriftwahrheit „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau“. Zunächst kommt Zelle auf das Wunder der Geburt Christi zu sprechen, nicht von der Schrift selbst aus, sondern auf dem Weg der Entwicklung seines theologischen Systems. Ihm ist es vor allem darum zu tun, „den biblischen Bericht von der jungfräulichen Geburt Jesu in das Ganze des heilsgeschichtlichen Wirkens Gottes einzufügen“. Das tut er dann auf eine philosophische Weise, auf die wir hier nicht eingehen können; aber das Resultat ist, daß eine „abstrakte Möglichkeit“ der Jungfrauengeburt nachweisbar ist, wenn auch die „konkrete Tatsächlichkeit des Berichts“ nicht sichergestellt ist. Weitere Abirrungen Zelles in bezug auf die Lehre von der Person Christi lassen wir hier unberücksichtigt. Uns ist es hier nur darum zu tun, darzulegen, wie verkehrt selbst die Westen unter den modernen Theologen zur Schrift als Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens stehen, und das ist aus

dem Gesagten klar. Die moderne Theologie ist nicht Schrifttheologie. Sie leitet die einzelnen Lehren (wie z. B. die wunderbare Geburt des Heilandes) aus dem „zentralen Glaubenserlebnis“ ab. Sie stellt daher das „zentrale Glaubenserlebnis“ neben die Schrift, ja schließlich über die Schrift und schiebt so die Schrift selbst beiseite. Dieser „feine“ Rationalismus ist daher ebenso verhängnisvoll wie der grobe, der sich hierzulande als Modernismus breit macht. Gehen die modernen Erlebnis-theologen auch nicht immer so weit wie die groben Modernisten, so ist schließlich doch ihr Unglaube, der sich in ihrer Stellung zur Schrift kundgibt, nicht minder verwerflich. Das dürfen wir nicht vergessen.

J. T. M.

Christliche Männer. Die *Sunday-school Times* macht einige Mitteilungen über hervorragende christliche Männer, deren Zeugnis und Wirken für die Heilige Schrift gewiß weitergegeben werden dürfte. Der erste ist Sir **W i l l i a m W i l l c o c k s**, über den wir lesen: "Sir William Willcocks, one of the greatest engineers of our day, builder of the great Assuan Dam and Assuan Barrage, which enormously increased the fertility of Lower Egypt, has passed on at the age of eighty. His later years were spent as a lay missionary in Egypt, where he made a remarkable translation of the New Testament into colloquial Arabic, had it printed in quantity, and distributed it largely with his own hands. His book *Food and Faith* was also widely used in Egypt in evangelism. He was a man of prayer and was universally loved by both Christians and Moslems." Könnten wir nicht von solchen Männern lernen, was es heißt die Mission lieben? Der andere ist General **M i l a n M a t i o** von Jugoslawien, der im Mai 1931 gestorben ist. über ihn wird gesagt: "General Matio was a Christian administrator, beloved for his gracious rule, who had chosen the Bible as his personal guide through life. When he realized that his days were numbered, his request to those about him was: 'When I am no more able to read my Bible, place it in my hands as a testimony to all that I loved it dearly and that my Friend who has followed me in my lifetime will go with me through Jordan.' So when he lay in state, it was a touching sight to see his much-loved Bible in his hands with his cap, sword, and medals."

Eine weitere Mitteilung macht das Blatt über einen Brief, den General **C h a r l e s G o r d o n** von Khartum im Jahre 1882 an die Schüler der schottischen Missionschule in Lobedale, Südafrika, geschrieben hat. Der Brief wurde neuerdings im *South African Outlook* veröffentlicht. über Gordon lesen wir: "This great man was humble enough to add as the postscript to this letter to the Negro boys the words: 'Aid me in your prayers. They are worth diamonds to me, while I will never forget you.'" In dem genannten Brief schreibt General Gordon weiter: "If you confess that Jesus is the Son of God, then God lives in your body, and you live in Him. God is nearer to you than your body; for your soul may separate from that body, but God will never leave nor forsake you. He began, He continues, and will end His work in you. Feed on, nourish, the thought. We all need His aid, therefore endeavor to keep in constant, secret, ejaculatory prayer, and then no evil can befall you." Für unsere ungläubige Zeit sind Aussprüche dieser Art von großer Bedeutung. Machen wir unsere Jugend darauf aufmerksam!

J. T. M.